

EILEEN
CRIST

SCHÖPFUNG OHNE KRONE

Warum wir uns
zurückziehen
müssen, um die
Artenvielfalt
zu bewahren

Einleitung 7

Teil I

Die Zerstörung des Lebens und der menschliche Überlegenheitskomplex

- 1 Der weltweite Zusammenbruch der Biodiversität 20
- 2 Menschliches Überlegenheitsdenken und die Wurzeln
der ökologischen Krise 67
- 3 Technologie-Managerialismus und das Konzept
der Ressource 98

Teil II

Diskursive Knoten

- 4 Liegt es in der Natur des Menschen? 120
- 5 Die Entzauberung der Wildnis 163
- 6 Freiheit, Anspruch und das Schicksal der
nichtmenschlichen Welt 196

Teil III

Verkleinerung und Rückzug

- 7 Die drohende Dystopie 236
- 8 Selbstbeschränkung bejahen 262
- 9 Den Reichtum der Erde wiederherstellen 305

Nachwort

Auf dem Weg zu einer ökologischen Zivilisation 347

Danksagung 354

Anmerkungen 356

Literaturverzeichnis 375

Über die Autorin 397

Einleitung

Wie sprechen wir über die biologische Krise, in der wir heute stecken? Der Kosmologe Brian Swimme bezieht sich gelegentlich auf eine persönliche Erfahrung, die die Problematik, die dabei beobachtbar ist, sehr gut zusammenfasst. Nachdem er gehört hatte, wie führende Biowissenschaftler auf einem Kongress verkündeten, der Einfluss des Menschen auf die Biosphäre würde schon bald zu einem Massenaussterben führen, ging er abends zutiefst beunruhigt zu Bett und griff am nächsten Morgen als Erstes nach der *New York Times*, um zu erfahren, wie die Medien diese erschütternde Nachricht aufgenommen hatten. Er blätterte eine Seite nach der anderen um, aber da war nichts. Erst auf Seite 26 entdeckte er dann doch noch einen knappen Bericht darüber. Für Swimme war die enttäuschend schwache Reaktion der Medien ein Schock: Die *New York Times* wusste über 25 Seiten Wichtigeres zu berichten, als dass wir es schon bald mit einem durch den Menschen verursachten massenhaften Artensterben zu tun haben könnten.

Der Erde stehen harte Zeiten bevor. Mit einer geschätzt tausendmal höheren Aussterberate als der natürlichen droht ihr tatsächlich ein Massenaussterben. Viele Spezies und Unterspezies sterben aus, noch bevor wir sie überhaupt entdeckt haben. Die Bestände an wilden Tieren und Pflanzen gehen massiv zurück, komplexe Ökosysteme werden zerstört. Phänomene wie die biologische Artenvielfalt, Tierwanderungen oder unberührte Naturlandschaften verschwinden. Zwei aktuelle Erkenntnisse der Wissenschaft sprechen hier Bände: In den letzten fünfzig Jahren verschwand die Hälfte der auf der Erde lebenden Wildtiere. Und in den letzten vierzig Jahren wurden zehn Prozent der ohnehin schon stark geschrumpften Wildnis zerstört. Ohne eine entscheidende Kehrtwende in der Geschichte der Menschheit wird die Biosphäre schon bald von Menschen, Nutztieren, Gebäuden, industrieller Infrastruktur und

einigen wenigen global auftretenden Arten, die unter diesen Bedingungen überleben können, vollständig beherrscht werden.

Wirft man einen Blick in die zahlreichen wissenschaftlichen Veröffentlichungen der letzten Jahrzehnte, ist klar, was den rasanten Rückgang der biologischen Vielfalt zu verantworten hat: das anhaltende Expandieren der Volkswirtschaften, der eskalierende Welthandel, eine stetig wachsende Bevölkerung, sich ausdehnende Infrastrukturen und die Verbreitung destruktiver Technologien. Aber obwohl wir wissen, was uns droht und wie es um die Biosphäre bestellt ist, forcieren wir die Übernahme der Natur immer weiter, um Platz für die Nahrungsmittelproduktion zu schaffen, Energie- und Rohstoffe zu gewinnen, Konsumgüter herzustellen und die Infrastruktur immer weiter auszubauen. Jedwede Form der Entwicklung wird ungebremst vorangetrieben.

Dieses Buch thematisiert die Zerstörung der Vielfalt, Komplexität und Fülle des Lebens mit dem Ziel, den weitverbreiteten Glauben an die Überlegenheit des Menschen und dessen Herrschaftsanspruch, die dem destruktiven Expansionismus der Menschheit zugrunde liegen, zu demaskieren. In diesem Sinne reflektiert es Swimmes Fassungslosigkeit: Wie kann es sein, dass das Schwinden der biologischen Artenvielfalt in der Mainstreamkultur nur eine unbedeutende Nebenrolle spielt? Und damit zusammenhängend: Wenn weithin bekannt ist, dass die Ausbreitung des Menschen für die biologische Krise verantwortlich ist, warum werden dann nicht die erforderlichen Schritte unternommen, um diesen Expansionismus einzudämmen? Sich diesen Fragen unter Berücksichtigung wissenschaftlicher Analysen und Kritiken zu stellen bedeutet, den Schleier, den wir über die Zerstörung des Reichtums an Lebensformen ausgebreitet haben, zu lüften. Das wirklich Entscheidende hierbei ist, dass der wissenschaftliche Diskurs die Bühne bereitet für eine ernsthafte Auseinandersetzung mit einem komplett neuen Verhältnis zwischen Mensch und Erde: für die Entscheidung, zurückzustecken und die Präsenz des Menschen zu verringern, mit dem Ziel einer weltweiten, in die Lebensfülle unseres Planeten integrierten ökologischen Zivilisation.

Teil 1 dieses Buches bildet den aktuellen Kollaps der Biodiversität ab und dokumentiert sowohl dessen direkte Auslöser als auch die zugrunde liegenden Ursachen. Er soll eine Bestandsaufnahme sein, die das Ausmaß der systematischen Zerstörung von Leben aufzeigt. Die Vielfalt an Lebensformen auf der Erde, ihre einzigartigen Naturlandschaften, ihr Reichtum an wilden Tieren und Pflanzen, die Weite ihrer ungezähmten Landstriche und die Komplexität ihrer ökologischen Systeme und Erscheinungen nehmen immer weiter ab und verschwinden. Ohne grundlegende Veränderungen, die dem Ausmaß dieser Katastrophe gerecht werden, wird die heutige Umweltkrise der Vorbote einer fest verankerten Herrschaft des Menschen über die Natur und einer uneingeschränkten Umnutzung des Planeten als Rohstoffkolonie sein.

Die Klärung der direkten und eigentlichen Ursachen der biologischen Krise allein bringt uns der Antwort auf die Frage, weshalb die Menschheit so verschwindend wenig dagegen unternimmt, aber noch nicht näher. Im Gegenteil, die unverhohlene Untätigkeit trotz des weitverbreiteten Wissens um die Ursachen der Zerstörung des Lebens wirft noch weitere Fragen auf. Ich vertrete hier den Standpunkt, dass es die vorherrschende Weltanschauung von der Überlegenheit des Menschen (Anthropozentrismus) ist, die dem dringend notwendigen historischen Wandel unüberwindbar im Wege steht, denn dieses Weltbild lässt den voranschreitenden Expansionismus nicht nur normal erscheinen, sondern bewirbt ihn sogar. Das Überlegenheitsdenken des Menschen gründet in dem gelebten kollektiven Glauben, dass der Mensch über allen anderen Lebensformen steht und somit das Recht hat, sie und ihre Lebensräume für sich zu nutzen.

Dieser Glauben macht die Herrschaft des Menschen über den Planeten zu einer gegebenen, unanfechtbaren Weltordnung. Die soziokulturelle Konditionierung, durch die der Menschen sich als besonders und mit gewissen Vorrechten wahrnimmt, macht eine substanzielle Eindämmung der Ausbreitung des Menschen aus der Sicht der Mehrheit nahezu undenkbar. Die Empfänglichkeit für die Idee einer schrumpfenden Menschheit zugunsten des Erhalts der

Artenvielfalt wird durch das Überlegenheitsdenken gänzlich unterdrückt. Jede Überlegung, die Zahl der Menschen auf der Erde zu senken und sich aus der Natur zurückzuziehen, wird von der vorherrschenden Kultur und ihren politischen Systemen, die auf die Besonderheiten, Privilegien und Vorrechte des Menschen pochen, systematisch ignoriert oder bestenfalls verdrängt.

Anstatt zu erkennen, dass wir den Reichtum an Leben nur dann erhalten oder wiederherstellen können, wenn wir unsere Vormachtstellung aufgeben, werden auf einschlägigen Tagungen und Kongressen regelmäßig technologische oder managerialistische Lösungen angepriesen, um den Herausforderungen, die auf uns zukommen, zu begegnen – Lösungen, die es tunlichst vermeiden, die Kolonialisierung der Biosphäre durch den Menschen zu hinterfragen oder sich dieser gar entgegenzustellen. Der Technologie-Managerialismus – ein angesagtes Rahmenkonzept in Politik, Wissenschaft und Forschung – strebt danach, den Status quo der Erde als Planet des Menschen aufrechtzuerhalten, während er gleichzeitig versucht, die Auswirkungen der zivilisationsgefährdenden Katastrophen, die dieser Status quo mit sich bringt, abzumildern oder zu beheben.

Noch erstaunlicher ist, dass das Weltbild vom überlegenen Menschen auch im Umweltschutz nicht ausreichend hinterfragt wird, obwohl es dessen ausdrückliche Mission ist, das ungleiche Machtverhältnis zwischen Mensch und Natur auszugleichen und alternative Wege für die Zukunft aufzuzeigen. Die Frage, weshalb man sich in der Auseinandersetzung mit der Umweltproblematik vom Widerstand gegen den Anthropozentrismus weitgehend verabschiedet hat und sich nicht länger für eine freie Natur und ein Ende des menschlichen Expansionismus einsetzt, verdient in der Tat unsere Aufmerksamkeit. Teil 2 des Buches setzt sich daher mit einigen »diskursiven Knoten« auseinander, die verhindern, dass die Umweltbewegung zu einer ernst zu nehmenden und wegweisenden Macht wird – einer Macht, die sich der Leben zerstörenden Weltanschauung vom Menschen als der Krönung der Schöpfung widersetzt und die Menschheit dazu inspiriert, sich in Richtung einer

lebensbejahenden, die Vielfalt des Lebens fördernden Zukunftsvision zu entwickeln.

Die Metapher des diskursiven Knotens leitet sich von Buckminster Fullers Definition des Knotens als »störendes Muster« ab. Jeder weiß, je mehr Knoten man auf einen ersten Knoten knüpft, umso schwieriger wird es, diesen zu lösen. Analog dazu bilden sich diskursive Knoten aus oft wiederholten Argumentationsmustern in Bezug auf die globale Situation und verhindern so ein alternatives Denken und Handeln. Die Folge ist, dass wir den »Trend zu mehr« – die boomende Wirtschaft, den expandierenden Welthandel, die wachsende Weltbevölkerung, die zunehmenden Viehbestände, die explodierende Rohstoffindustrie und die ausufernde Infrastruktur – nicht anfechten, sondern als eine unveränderliche Variable ansehen. Wir passen uns der Situation mithilfe techno-managerialistischen Mitteln an und wappnen uns (als Reaktion auf die Konsequenzen) mit einem verinnerlichten Glauben an unsere Belastbarkeit.

Mit drei dieser diskursiven Knoten und ihren störenden Mustern beschäftige ich mich: zum einen mit der weitverbreiteten Neigung, den menschlichen Einfluss als natürlich anzusehen, dann mit der oft vertretenen Ansicht, »echte« Wildnis existiere nicht mehr und wäre nichts weiter als eine überholte Idee, und schließlich mit der gängigen Meinung, der Expansionismus sei ein Segen, der immer mehr Menschen immer größere Freiheiten bringe. Diese Überzeugungen nehmen in der heutigen Zeit mehr und mehr Raum ein, mit entsprechend weitreichenden Konsequenzen.

Den menschlichen Einfluss für natürlich zu erklären heißt, das Ausschlachten der Umwelt auf die besonderen Eigenarten unserer Spezies zurückzuführen – kurz, auf die »menschliche Natur«. Dass so viele von uns glauben, dass an der ökologischen Krise im Wesentlichen die menschliche Natur schuld sei (egal, ob diese Auffassung nur vage oder radikal formuliert wird), macht die allgemeine Bewertung menschlicher Übergriffe auf die natürliche Umwelt zu einem Knoten gordischen Ausmaßes, der jedes kritische Hinterfragen verhindert. Der oft gehörte Spruch »Wir selbst sind unser schlimmster Feind« fasst diese Überzeugung sehr gut zusammen.

Dass der Einfluss des Menschen auf die Umwelt als ein natürlicher Vorgang akzeptiert wird, blockiert jedes aufkeimende Bewusstsein dafür, dass der einzige Weg aus der ökologischen Krise das Ende der menschlichen Herrschaft über die Biosphäre bedeutet. Ein Denken und Handeln in diese Richtung wird durch das unerbittliche Festhalten an der Natürlichkeit des menschlichen Einflusses vereitelt. Denn liegen Übergriffe auf die Umwelt in der »Natur« des Menschen, dann ist auch die übergriffige Handlung selbst Erweiterung und Ausdruck einer natürlichen Ordnung. Damit werden existenzielle oder ethische Einwände im Keim erstickt, trotz aller Gefahren, die die Übergriffe mit sich bringen. Diese Sichtweise trägt nicht nur entscheidend dazu bei, dass wir den Status quo anerkennen (oder uns ihm beugen), sondern bestärkt uns auch in dem Glauben, die beste Taktik in dieser Situation sei, den Technologiewandel voranzutreiben, Schadensbegrenzung zu betreiben, unangenehme Nebeneffekte zu beheben und uns in der Hoffnung, dass sich alles zum Guten wenden wird, weiterhin durch eine Krise und Herausforderung nach der anderen zu wursteln. Um die Menschen zu einer grundlegenden Veränderung ihrer Lebensweise zu bewegen, ist dies jedoch der falsche Weg.

Der zweite Knoten, den ich betrachten möchte, ist der aktuelle Trend, Wildnis als einen empirisch und ideologisch unzulänglichen Begriff abzutun. »Die Wildnis« ist mittlerweile zu einem so diffusen und banalen Begriff geworden, dass viele sie als eine überholte Idee abtun, die nicht länger unserer kritischen Aufmerksamkeit bedarf. Tatsache ist, dass der Mensch allerorts tief greifende Spuren hinterlassen hat und es nicht das kleinste Fleckchen Erde mehr gibt – von der Stratosphäre bis zum Mariengraben und vom Nordpol bis zum Südpol –, das unberührt geblieben wäre. Die Wildnis vor diesem Hintergrund komplett abzuschreiben hieße jedoch, das Kind mit dem Bade auszuschütten. Denn die Wildnis als konzeptionelle Idee – als Bezugspunkt zur Natur und Größe in der menschlichen Vorstellungskraft – aufzugeben bedeutet, unseren ursprünglichen Begriff von Natur aufzugeben, was wiederum deren Verarmung durch den grenzenlosen Expansionismus des Menschen wider-

spiegelt. Wenn wir den ursprünglichen Naturbegriff mit seiner unerschöpflichen Kreativität und seinem überbordenden Reichtum ausrangieren, lassen wir zu, dass er sowohl aus der Realität als auch aus unserem Gedächtnis verbannt wird.

Ich behaupte, wenn wir die Wildnis aufgeben, wozu verschiedene Denkansätze in der Umweltdebatte uns ja ermutigen, erweisen wir der Erde und den Möglichkeiten des Menschen, auf ihr zu leben, damit einen Bärendienst, weil wir dadurch die couragierte Verteidigung der autonomen Natur und ihrer wilden Lebensformen unterminieren. Die Grundvoraussetzung für neue Einsichten in die Bedeutung einer freien Natur und eine Gesellschaftsbewegung, die die unvergleichliche Kreativität und den Reichtum der unberührten Natur verteidigt, ist, dass wir einfache Urteile wie »Die Wildnis existiert nicht mehr« oder »Die Wildnis ist nichts weiter als ein soziokulturelles Konstrukt« beiseiteschieben.

Während die Natur geradezu verzweifelt danach schreit, dass wir ihre Freiheit verteidigen, wird uns der Expansionismus ganz scheinheilig als Garant für die Freiheiten der Menschheit verkauft – Freiheiten, die wir uns sichern, indem wir unsere Mobilität ausweiten, die Annehmlichkeiten des modernen Lebens fördern, das Angebot an Rohstoffen und Lebensmitteln unaufhörlich vergrößern, horizontenerweiternde Erfahrungen an weit entfernten, exotischen Orten machen und die Möglichkeiten der virtuellen Vernetzung kontinuierlich steigern. Die Überzeugung, der Expansionismus bringe immer mehr Menschen die Freiheiten des modernen Lebens, ist der dritte diskursive Knoten, den ich hier auflösen möchte. Denn diese Annahme ist die Voraussetzung für einen ideologischen Schub, der Mobilität, Rohstoffmarkt, Welthandel, Kommunikationstechnologien und industrielle Infrastrukturen explosionsartig anwachsen lässt – ein Wachstum auf Kosten der Natur, das nur durch ihre Zerstörung möglich ist.

In einer Welt mit Milliarden von Menschen, deren Zahl und Wohlstand beständig anwachsen, bedeutet ein Ausbreiten der modernen Freiheiten des Menschen automatisch das Ende der Freiheit der nichtmenschlichen Welt. Das Netz des Lebens, das sich

über die gesamte Erde spannt, wird zerrissen und herabgestuft, um den Menschen die uneingeschränkte Erfahrung von Mobilität, Zugang, Nutzen, Konsum, Reisen, Unterhaltung und Vernetzung zu erleichtern. Diese scheinbaren Privilegien erfordern jedoch, dass wir nichtmenschliche Freiheiten beschneiden und die freie Natur (Wildnis) zerstören. Diese Inkohärenz führt dazu, dass der Kollaps der biologischen Artenvielfalt und das drohende Massenaussterben in der Mainstreamkultur totgeschwiegen werden. Eine Ignoranz, die nicht zufällig ist: Das Implodieren der Artenvielfalt bleibt im öffentlichen Bewusstsein im Hintergrund, weil die meisten vernünftigen Menschen sich durchaus bewusst sind, dass echte Freiheit nie auf der gestohlenen Freiheit anderer gründen kann. Also wird es tunlichst vermieden, Klarheit über diesen modernen faustischen Pakt zu schaffen. Um den diskursiven Knoten, der Expansionismus und mehr menschliche Freiheiten miteinander verknüpft, zu lösen, gibt es nur einen Weg: Wir müssen das Schweigen brechen, mit dem wir die Schreckensherrschaft verschleiern, die uns unsere »Freiheiten« sichert.

Zerlegt man das grausame Gedankenkonstrukt, das menschliche Freiheiten mit der Zerstörung, Einengung, Ausbeutung und Versklavung anderer Lebensformen (wilder und domestizierter) verquickt, in seine Einzelteile, eröffnet sich eine ganz neue Perspektive. Aus diesem Blickwinkel heraus können wir ernsthaft darüber nachdenken, wie menschliche Freiheiten innerhalb der Biosphäre aussehen könnten, wenn wir unser Freiheitsideal auf alle Bewohner dieser Erde – also im Grunde die Erde selbst – ausdehnen. Dazu muss die Menschheit weder ihre modernen Freiheiten komplett aufgeben, noch muss sie sich in franziskanischer Enthaltbarkeit üben. Im Tausch gegen eine höhere Vision gelebter Freiheit muss der Mensch nur gewisse Einschränkungen akzeptieren. Ein aus Einsicht geborener Entschluss, Einschränkungen hinzunehmen, wird zeigen, dass eine reduzierte Präsenz des Menschen nicht bedeutet, menschliches Potenzial zu opfern. Im Gegenteil, die menschlichen Tugenden und mit ihnen das Leben auf der gesamten Erde werden endlich wieder erblühen.

Teil 3 befasst sich schließlich mit einem vielversprechenden Weg in die Zukunft, der die Voraussetzungen für ein gemeinsames Gedeihen der menschlichen und nichtmenschlichen Welt schafft. Auf dem Weg zu einer globalen ökologischen Gesellschaft auf einem biodiversen Planeten ist eine Kombination aus Reduktion und Rückzug meines Erachtens die richtige Strategie. Reduktion bedeutet, dass wir Konsum und Verschwendung drastisch verringern, was neben anderen zwingend notwendigen Maßnahmen eine Eindämmung der Weltbevölkerung, das Deindustrialisieren der Lebensmittelproduktion, die Rückkehr zu einer lokalen Wirtschaft und eine Beschränkung des Welthandels nötig macht. Rückzug bedeutet, große Land- und Meeresflächen zu renaturieren und neu zu vernetzen, um so dem Plenum des Lebens wieder mehr Raum zu verschaffen.

Um zu erkennen, wie absolut notwendig es ist, am Projekt »Menschheit« Kürzungen vorzunehmen, die anderen Lebensformen der Erde mehr Raum für ihre Kreativität lassen, muss man sich die dystopische Welt vor Augen führen, in die sich die Biosphäre verwandeln wird, sollte sich der »Trend zu mehr« unkontrolliert fortsetzen. Was uns bevorsteht, ist eine von der industriellen Landwirtschaft und Aquakulturen dominierte Erde mit einer fadenscheinigen Biodiversität und ohne »das kleinste Fleckchen Weiß auf der Landkarte«¹. Auf einem »vom Menschen dominierten« Planeten werden Unternehmen und Nationalstaaten sich auch noch die letzten Ressourcen an Rohstoffen und Energie aneignen, die irgendwo – an den entlegensten Orten und mithilfe der extremsten Technologien – ausgegraben oder ausgespült werden können. Die Menschheit zwingt die Biosphäre immer mehr unter das Joch einer totalitären Herrschaft. Sie benutzt sie als Plantage, plündert ihre Energievorkommen, holt sich ihre Rohstoffe, überzieht sie mit Infrastruktur, überrollt sie mit Milliarden von Autos und unterwirft sie einem aufgeblähten Konsum, der die Identität des Menschen als Nutzer und Verbraucher immer mehr festigen wird. Dieses totalitäre Regime wird eine Welt schaffen, die wir in allen Bereichen »verbriefen« müssen, weil die *conditio humana* von tatsächlichen, wahrscheinlichen

und möglichen Krisen eines nie da gewesenen und unvorhersehbaren Ausmaßes bedroht sein wird (bzw. es im Grunde bereits ist).

Der Menschheit steht es frei, sich von ihrem historisch verankerten Glauben an die eigene Überlegenheit und ihrem Projekt, die Erde zu kolonialisieren, zu distanzieren (und damit dessen verheerenden Auswirkungen vorzubeugen) und stattdessen einen anderen Weg einzuschlagen – einen, der die faszinierende Vielfalt und Fülle des Lebens auf unserem Planeten bewahrt, die ungestüme Wildheit der unberührten Natur schützt und die helle Flamme kosmischen Lebens am Lodern hält. Eine solche Entscheidung würde bedeuten, die Präsenz des Menschen auf der Erde zurückzufahren – nicht mehr und nicht weniger.

Ich bin der Ansicht, dass der Ariadnefaden für diese historische Richtungsänderung eine Überholung jenes industriellen Systems ist, das auf diesem Planeten die verheerendsten ökologischen Spuren hinterlässt: des Ernährungssystems. Es ist an nahezu jeder menschengemachten Geißel des Planeten beteiligt: am Kollaps der Meere, am Artensterben, an der Ausrottung großer Fleisch- und Pflanzenfresser, an der Biodiversitätskrise der Binnengewässer, an der rapiden Klimakrise, am hemmungslosen Einsatz von Düngemitteln und Pestiziden, an der Plastikverschmutzung der Ozeane, am massenhaften Bienensterben, an der Buschfleischkrise (dem bedrohlichen Rückgang von Waldbewohnern durch Jagd) und an der Zerstörung unzähliger Ökosysteme, angefangen bei winzigen Feuchtgebieten bis hin zu Regenwäldern und Graslandbiomen. Kurz, das industrielle Ernährungssystem – das der Versorgung einer enormen und ständig wachsenden Bevölkerung dient, die sich immer enger zu einer globalen Konsumgesellschaft zusammenschließt – steht mit jeder Katastrophe, die den Planeten heimsucht, irgendwie in Zusammenhang.

Das Ernährungssystem einer ökologischen Zivilisation müsste auf chemische Pestizide und Düngemittel verzichten, die Produktion in großen Monokulturen zurückfahren, die landwirtschaftliche Tierhaltung einschränken, den industriellen Fischfang verbannen und erneut flexible Schnittstellen zur unberührten Natur herstellen.

Sie wäre zudem darauf ausgerichtet, die Menschen primär lokal und regional zu versorgen. Eine ökologisch vernünftige Lebensmittelherstellung würde die aktuelle Massenproduktion abschaffen, das heißt die Übernahme und biologische Säuberung weiter Landstriche und Meeresregionen stoppen und sich geografisch einschränken, damit die Fülle des Lebens in alle Ecken des Planeten zurückkehren kann. Eine solche Umwandlung des Ernährungssystems in ein ökologisch verträgliches System, das sich der Erde unterordnet, hätte unweigerlich Auswirkungen auf die Größe der Bevölkerung – zwei Milliarden Menschen (die Weltbevölkerung vor etwa einem Jahrhundert) wären hier eine vertretbare Zahl.

Alternativ dazu würde die Menschheit die Weltbevölkerung auf zehn Milliarden und darüber hinaus anwachsen lassen und damit in der Tretmühle gefangen bleiben, Lebensmittelproduktion, Rohstoffgewinnung und Handel immer weiter steigern und gleichzeitig gegen ein unberechenbares Klima und andere Widrigkeiten ankämpfen zu müssen. Der Mensch würde sich durch eine Pandemie sinnlosen menschlichen und nichtmenschlichen Sterbens und Leidens, verursacht durch Zerstörung, Exil und Ausrottung, immer weiter vorwärtsquälen. Stattdessen könnten wir aber auch die Nahrungsmittelproduktion deindustrialisieren, unsere Zahl schrittweise verringern und stabil halten und lernen, wie wir in einem fürsorglichen Verhältnis mit anderen Lebensformen und -räumen leben können.

Indem sie die Biosphäre komplett für sich vereinnahmt, wird die Menschheit keine Fortschritte machen, im Gegenteil. Sie wird in der entwürdigenden Rolle des Kolonialherrn verharren, sich in eine allein von Konflikten um Ressourcen beherrschte Situation manövrieren und dabei an ihre erbärmliche Vorherrschaft über den Planeten klammern, die sich allein »durch die ewige Verwaltung des eigenen Niedergangs«² rechtfertigt.

Aber noch gibt es unbeschränkte Wege, die uns aus dieser Situation führen können. Es wird sie immer geben, aber je länger der Mensch an der Illusion der Überlegenheit seiner Spezies festhält, umso irreversibel ärmer wird die von ihm geknechtete Biosphäre

sein, der er sich irgendwann wieder demütig zuwenden muss. Anstatt alles auf später zu verschieben, können wir uns jetzt für ein harmonisches Miteinander aller wilden und domestizierten Kohorten auf einer vor Leben pulsierenden Erde entscheiden. Wir können den Menschen wieder einbetten in die Weiten eines vor Vitalität strotzenden Planeten und dafür sorgen, dass das Leben auf dieser Erde seinen ausgelassenen Reigen aus Überfluss, Vielfalt und Evolution weitertanzte.

Teil I

Die Zerstörung des Lebens und der menschliche Überlegenheitskomplex

Kapitel 1

Der weltweite Zusammenbruch der Biodiversität

Die lebende Membran, die
wir so rücksichtslos zerstören,
ist die Existenz selbst.¹

JULIA WHITTY

Ob in wissenschaftlichen Studien, Veröffentlichungen zum Natur- und Umweltschutz oder im Internet, überall wird über einen biologischen Holocaust berichtet: Tropische Wälder gehen in Flammen auf; Graslandschaften werden zu Monokulturen umgepflügt; aus Wäldern, Korallenriffen, Savannen und Steppen verschwinden die Tiere; Frösche, Schmetterlinge, Fledermäuse, Seepferdchen, Süßwasserfische und Bienen sterben aus; Tierwanderungen versiegen; eine unüberschaubare Zahl von Fischarten fällt der Überfischung zum Opfer; die Populationen von Fleisch- und Pflanzenfressern schrumpfen; Elefanten und Nashörner werden zu Tausenden abgeknallt; die Zahl der Todeszonen an den Küsten steigt; die Meere werden von Plastik überschwemmt.

Obwohl jedes dieser Ereignisse für sich genommen größte Beachtung verdient, können wir Ausmaß und System der Krise, die da auf uns zurollt, nur erkennen, wenn wir die einzelnen Katastrophen vor unserem inneren Auge zusammenführen. Die Menschheit zerstört nach und nach all das, was das Leben auf der Erde ausmacht: die Vielfalt der Arten, die komplexen Wechselbeziehungen der Natur, die Fülle an ursprünglichen Lebensformen und einzigartigen Landschaften sowie die Diversität nichtmenschlicher Bewusstseins-

formen. Diese eng miteinander verflochtenen Qualitäten bilden den Schmelzriegel, aus dem die Schönheit und Kreativität der Erde erwächst. Sie sind die Grundlagen der evolutionären Kraft, Fruchtbarkeit und Beständigkeit des Lebens.

Die vielen Facetten der Biodiversität können als »Flamme des Lebens« beschrieben werden, eine Metapher, die für den Reichtum des Lebens an Arten, Unterarten, Populationen, Genen, Verhaltensweisen, Bewusstseinsformen sowie großen und kleinen Ökosystemen steht – für einen Reichtum, der sich selbst erhält und im Laufe der Zeit sogar wächst. Halten die Übergriffe des Menschen auf die Natur jedoch weiter an, wird diese Flamme des Lebens irgendwann erlöschen. In dem Maße, wie der destruktive Einfluss des Menschen die überwältigende Vielfalt der einzigen Begleiter, die wir in diesem Universum haben, reduziert, nimmt auch der Reichtum des Lebens ab. Wir verwandeln die Erde in eine biologisch verarmte menschliche Kolonie und dehnen unsere Einsamkeit dadurch unendlich aus.²

Die Biodiversität verschwindet, weil wir ohne Hemmungen immer weiter in die noch verbliebene unberührte Natur vordringen und vormals weite, miteinander verbundene unberührte Landstriche und Meeresflächen besetzen. Die Wildnis, die den Nährboden bildet, auf dem die Artenvielfalt gedeiht, schrumpft und zersplittert so in winzige Scherben. Zurück bleiben mickrige naturbelassene Inseln in einer feindlichen Umgebung aus Feldern, Weideflächen, Straßen, Autobahnen, Minen, Zäunen, gerodeten Flächen, zersiedelten Landschaften und Anlagen zur Förderung von Öl, Kohle oder Gas.

Wie weit der Mensch sich bereits ausgebreitet hat, veranschaulicht der Umweltanalytiker Vaclav Smil, der vor Kurzem die Biomasse wild lebender Wirbeltiere mit der Biomasse der Menschen und domestizierten Tiere verglichen hat. »Selbst die Zoomasse der größten Spezies wild lebender Landwirbeltiere macht nur einen Bruchteil der globalen Anthropomasse aus«, so Smil, und auch »im Vergleich zur Biomasse von Haustieren ist die Zoomasse der wild lebenden Wirbeltiere heute nur noch verschwindend gering«.³ Kurz,

das Gesamtgewicht aller Menschen und Nutztiere übersteigt das Gewicht der wild lebenden Wirbeltiere auf unserem Planeten um ein Vielfaches. Smilgs Berechnungen unterstreichen die Konsequenzen des menschlichen Expansionismus – also des stetigen Wachstums von Bevölkerung, Wirtschaft, Infrastrukturen und Agrarwirtschaft. Der Mensch und seine domestizierten Tiere überrollen die Biosphäre, während unberührte Landschaften immer kleiner und wilde Kreaturen immer weniger werden.

Die Zerstörung seiner Vielfalt, Komplexität und Fülle setzt das Leben in der Wahrnehmung und Erfahrung des Menschen zusätzlich herab: Je schlimmer die Natur verwüstet und je mehr von ihrem Reichtum verschwendet wird, umso ignoranter zeigt sich der Mensch gegenüber dem faszinierenden Spektrum an Leben auf diesem Planeten.

Die Fülle des Lebens

Stellen Sie sich vor, Sie stehen an einem sonnigen Morgen im 18. Jahrhundert an der Küste von Wales und beobachten die Wellenbewegungen eines riesigen Heringsschwarms, der einer Vielzahl von Angreifern ausweicht:

Die Ankunft des prächtigen Schwarms kündigt sich durch eine große Zahl gierig wartender Feinde an, Tölpel, Möwen, Haie und Schweinswale. Ist die Mitte des Schwarms angekommen, sind dessen Tiefe und Breite solcher Art, dass sie das eigentliche Bild des Ozeans gänzlich wandeln. Er teilt sich in einzelne Säulen von fünf bis sechs Meilen Länge und drei bis vier Meilen Breite, vor denen sich das Wasser kräuselt, als würde es aus seinem Bett gedrängt. Zuweilen sinken [die Heringe] für zehn bis fünfzehn Minuten in die Tiefe, um hernach zurück an die Oberfläche zu steigen; und, bei schönem Wetter, eine Vielzahl leuchtender Farben zu reflektieren, eine funkelnde Fläche aus Violett, Gold und Blau ... Das Wasser scheint lebendig und ist schwarz von ihnen bis in weite Ferne, sodass ihre Zahl unendlich groß dünkt ... Millionen

Feinde tauchen auf, um ihre Schwadronen auszudünnen. Mit einem einzigen Gähnen schlucken Finnwal und Pottwal ganze Fässer von ihnen, Schweinswal, Grampus, Hai und ein ganzer Schwarm Dornfischhaie, die in ihnen eine leichte Beute finden, lassen davon ab, sich untereinander zu bekriegen ... Und die Vögel verschlingen sie nach Belieben.⁴

Dieses faszinierende maritime Spektakel war damals nichts Außergewöhnliches, sondern lediglich ein für den Überfluss der Biosphäre typisches biologisches Phänomen.

Der Begriff »Biodiversität« wird oft fehlinterpretiert als die Anzahl der auf der Erde (oder innerhalb eines bestimmten Ökosystems) lebenden Spezies. Diese Definition wird der Biodiversität jedoch nicht gerecht, denn obwohl die Anzahl der Spezies ein entscheidender Bestandteil ist, umfasst sie noch sehr viel mehr. Die Vielschichtigkeit des Begriffs lässt sich anhand der Beschreibung oben sehr gut aufzeigen. Die Ankunft des »prächtigen Schwarms« wird von einer bunten Mischung unterschiedlichster Spezies begleitet, die noch zahlreiche weitere vermuten lässt. Was hier beschrieben wird, sind eine größere Anzahl von Tieren und ihre wechselseitigen Beziehungen – ein aktives Ökosystem. Die dargestellte Szene verweist aber auch darauf, wie der einstige Überfluss an Lebensformen die Umwelt mitgestaltete. So trägt die enorme Anzahl an Meerestieren, die das Meer vertikal wie horizontal aufwühlen, zur Verteilung von Nährstoffen bei und sorgt für spezifische physikalische und chemische Bedingungen, während die schlemmenden Räuber das Phänomen interagierender Lebensformen verdeutlichen. Der Meeresbiologe Callum Roberts schreibt, dass das Erscheinen der Heringe und ihrer Feinde damals »als eines der bemerkenswertesten Naturphänomene der Welt galt«.⁵ Bedenkt man, dass hier nur eine einzige Heringspopulation beschrieben wird und der Hering nur eine unter unzähligen anderen kleinen Fischarten ist, bekommen wir zudem einen Eindruck von der Beschaffenheit der Ozeane – von ihren immensen Vorräten an Nährstoffen, die eine scheinbar »unendlich große« Zahl an Heringen ernährt.⁶

»Wir müssen langfristig weniger Menschen werden, wenn wir die Biodiversität nicht weiter gefährden wollen.«

Hunderte Wale, die vor der Küste von Wales Heringschwärme jagen; gewaltige Bisonherden in der amerikanischen Prärie; dichte Urwälder auf allen Kontinenten: Pflanzen und Tiere verteilten sich vor gar nicht langer Zeit in unfassbarer Fülle und Vielfalt über die ganze Erde.

Heute sind unzählige Arten vom Aussterben bedroht und die wilde Vielfalt ist einer vom Menschen kolonialisierten Landschaft gewichen, die alleine dazu dient, unsere Konsumwünsche zu befriedigen. Weil wir uns selbst eingeredet haben, wir seien die Krone der Schöpfung und die Welt sei unsere Ressourcenmine, haben wir vergessen, dass wir nur *ein* Teil einer faszinierenden Welt sind, in der alles Lebendige seinen Platz hat.

Eileen Crist analysiert, wie es so weit kommen konnte, und zeichnet den Weg in eine neue Zivilisation, die ihrer Mitwelt wieder Platz einräumt. Ein eindringlicher Appell zum Handeln.